



Petrus

Biblische Geschichten für Kinder

Berichte aus den Evangelien und der Apostelgeschichte
aus der empfehlenswerten Buchreihe
»Biblische Geschichten für Kinder«

Inhalt

1. Der Fischzug des Petrus	5
2. Jesus wandelt auf dem Meer	7
3. Bekenntnis des Petrus (fehlt)	9
4. Die Fußwaschung	9
5. Die Verleugnung des Petrus	12
6. Der Auferstandene am See Tiberias	17
7. Pfingsten und die Predigt des Petrus	20
8. Die Heilung des Lahmen	23
9. Der Hauptmann Kornelius	25

1. Der Fischzug des Petrus

Fürchte dich nicht, von nun an sollst du Menschenfischer sein.

(Lukas 5/1-11)

Am Ufer des Sees Genezareth

Groß war der See Genezareth, groß und weit wie das Meer. Jesus stand am Ufer des Sees. Viele Menschen waren am Ufer. Eine ganze Volksmenge. Die Menschen drängten sich. Sie waren zu Jesus gekommen. Sie wollten alle Jesus hören. Das Wort Gottes wollten sie hören. Die Menschen drängten immer mehr. Jesus sah zwei Boote. Sie lagen am Ufer des Sees. Die Fischer waren ausgestiegen. Sie wuschen ihre Netze.

Jesus zuhören

Da stieg Jesus in eines der Boote. Es gehörte Petrus. Jesus bat Petrus: „Fahr mich ein wenig vom Ufer weg.“ Petrus ließ Jesus einsteigen. Er fuhr ein Stück vom Ufer weg. Jetzt konnten die Leute nicht mehr nachdrängen. Sie blieben am Ufer stehen. Sie sahen Jesus im Boot des Petrus sitzen. Jesus sprach zu den Menschen am Ufer. Petrus saß im Boot und hörte Jesus zu. Andreas, sein Bruder, saß auch im Boot. Jesus sprach von Gott. Er sprach vom Reich Gottes. Er sprach davon, dass er den Menschen das Heil bringe. - So wie Jesus einen Kranken heilt, so will er von der Sünde befreien. Sünde ist, wenn Menschen ohne Gott leben. Jesus will den Menschen helfen. Er will, dass sie wieder mit Gott leben.

Jesus gehorchen

Jesus hörte auf zu reden. Petrus dachte: Jetzt fahre ich Jesus wieder an Land. Aber da sprach Jesus zu ihm: „Fahre hinaus auf den See. Werft eure Netze aus zum Fang, damit ihr viele Fische fangt.“

Petrus schüttelte den Kopf. Er sah die leeren Netze. Er dachte an die vergangene Nacht. Nichts hatten sie gefangen. Nicht einen Fisch. Jetzt war es helllicher Tag. Die Sonne stand am Himmel. Sie brannte heiß. Was dachte sich denn Jesus? Verstand er überhaupt nichts vom Fischerhandwerk? Petrus sah Jesus an. „Meister“, sagte Petrus zu Jesus, „wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen. - Aber auf dein Wort will ich die Netze auswerfen. Wenn du es sagst, wollen wir hinausfahren.“

Jesus erleben

Jesus blieb im Boot. Sie fuhren hinaus auf den See. Dort, wo der See ganz tief war. Sie warfen die Netze aus. Die Netze wurden schwer. Sie wurden immer schwerer. Die Netze wurden ganz voll. Petrus und Andreas konnten sie nicht mehr alleine ziehen. Wie sollten sie die vielen Fische ins Boot bringen? Die Netze rissen schon, so viele Fische waren darin. Petrus und Andreas winkten den Gefährten im anderen Boot. Sie sollten kommen und sollten helfen. - Johannes und Jakobus kamen und halfen. Sie füllten beide Boote. Die Boote drohten zu sinken. So voll waren die Boote. Ganz voll von den vielen Fischen.

Sich selbst erkennen

Da erschrak Petrus sehr. Er wusste auf einmal, wer das war, der in seinem Boot saß: Jesus, der Sohn Gottes. Gott war ihm ganz nahe. Petrus merkte, wie wenig er zu diesem Herrn passte. Er warf sich vor Jesus auf die Knie. Er rief: „Herr, geh weg von mir, ich bin ein sündiger Mensch!“ Jakobus und Johannes erschraaken auch.

Zu Jesus gehören

Jesus aber sprach zu Petrus: „Fürchte dich nicht! Hab keine Angst, Petrus! Ich geh nicht von dir weg. Von nun an sollst du bei mir bleiben. Von jetzt an sollst du Menschen fangen. Du darfst mit mir gehen und mir helfen, Menschen zu Gott zu bringen.“

Mit Jesus gehen

Da brachten sie die Boote an das Ufer. Sie verließen alles und folgten Jesus nach. Sie blieben bei Jesus: Petrus und Andreas, Johannes und Jakobus.

Lernspruch:

Jesus sprach zu Simon: „Fürchte dich nicht, denn von nun an sollst du Menschen fangen“
(Lukas 5/10).

Hannelore Pfeffer

2. Jesus wandelt auf dem Meer

Jesus schenkt Geborgenheit immer und überall

(Matthäus 14/22-34)

Jesus muss seine Jünger wegschicken

Stellt euch einmal vor, ihr habt einen Lehrer, den ihr sehr gerne habt. Zwar haben manche an ihm etwas auszusetzen, aber ihr haltet zu ihm. Nun hat dieser Lehrer eines Tages etwas ganz Besonderes geleistet, die ganze Schule ist von ihm begeistert. Was würdet ihr da empfinden? Sicher wolltet ihr immer in seiner Nähe bleiben, jeder sollte sehen, dass ihr zu diesem gefeierten Mann gehört; ihr wolltet seinen Ruhm mit ihm teilen.

So ging es den Jüngern Jesu zu Beginn unserer heutigen Geschichte auch. Jesus hatte 5.000 Menschen gespeist, und damit hatte er endlich einmal alle begeistert. Die Jünger waren stolz darauf, zu diesem Herrn zu gehören. Und er selbst, war er auch so glücklich und zufrieden?

Oh nein, er war eher traurig. Jawohl, er hatte Mitleid mit den hungrigen Menschen gehabt und ihnen deshalb zu essen gegeben. Aber das war doch nicht das Wichtigste, sondern das, was er ihnen von dem himmlischen Vater erzählt hatte, sollten sie annehmen. Die Predigt sollte das Entscheidende sein, nicht die leibliche Speise.

Jesus sah, dass auch die Jünger in Gefahr waren, sich von der oberflächlichen Begeisterung der Menge anstecken zu lassen, und so sagte er zu ihnen: „Geht hinunter an den See und fahrt mit dem Boot voraus, ich werde noch die Leute heimschicken und dann nachkommen.“ Er sagte das so bestimmt, dass die Jünger gehorchen mussten, aber gerne - nein, gerne gingen sie nicht.

Jesus lässt sich mit neuer Kraft ausrüsten

Die jubelnde Menge wollte Jesus, der so wunderbar für Speise sorgen konnte, am liebsten gleich zu ihrem König machen. Aber das konnte er nicht zulassen, sein Auftrag war ein anderer, er musste deshalb die Leute nach Hause schicken.

Jesus hatte lange gepredigt, den Menschen zu essen gegeben, und als sie endlich gegangen waren, merkte er, wie das alles Kraft gekostet hatte. Jesus brauchte wieder neue Kraft. Was meint ihr, wo er diese Kraft herbekam? Ganz alleine stieg er auf einen Berg und bat seinen himmlischen Vater um neue Stärkung, und bestimmt hat er auch für die vielen Menschen gebetet, vielleicht so: „Vater im Himmel, lass doch den Menschen dein Wort wichtiger werden als das Brot, das sie essen.“

Die Jünger sind allein

Richtig wegtreiben musste Jesus die Jünger, und nun saßen sie hier im Boot, und wieder einmal konnten sie ihren Meister nicht verstehen.

Einer sagte: „Warum hat er uns nur weggeschickt?“, und ein anderer fragte: „Warum hat er nur die Gelegenheit nicht wahrgenommen? Heute hätte er sogar König werden können.“ Vielleicht hat auch einer gesagt: „Warum verstehen wir unseren Meister nur so wenig? Warum handelt er immer anders als wir anderen?“ Und damit hätten sie ihre Frage fast schon selber beantwortet. Denn wie könnte Gottes Sohn so handeln wie ein Mensch?

Bald aber verstummten alle, denn sie brauchten ihre ganze Kraft zum Rudern. Es war nämlich ein mächtiger Wind aufgekommen, der direkt gegen das Boot blies. Sie ruderten mit aller Kraft, und doch merkten sie, dass das Boot nicht gegen den Sturm ankam; sie blieben auf derselben Stelle. Ach, wenn doch Jesus bei ihnen wäre! Es ging doch schon auf den Morgen zu! Wo war Jesus denn nur? Er wollte doch nachkommen! Nein, zum Nachdenken war keine Zeit. Nur rudern, rudern - zum Luftholen hob ab und zu mal einer den Kopf. Und dabei geschah es: einer sah

es und blickte schnell wieder weg. Nein, das konnte nicht sein. Aber da, hatte nicht einer erschreckt aufgeschrien? Ja, und jetzt schrie er es laut heraus: „Hilfe, seht doch, ein Gespenst verfolgt uns!“ - Tatsächlich, ein Geist kam über das Wasser auf sie zu. Oh, warum nur hatte der Meister sie alleine gelassen? Nun waren sie alle verloren!

Aber da, die Stimme, die jetzt vom Wasser her zu ihnen sprach, kannten sie ja: „So fürchtet euch doch nicht! Seid ganz getrost, ich bin es doch!“ - Der Meister war da, nun waren sie sicher und geborgen. Sie verstanden ihre Angst selbst kaum mehr. Hätten sie es nicht wissen müssen, dass Jesus immer helfend zur Stelle war, wenn es nötig war? Sie hatten es doch schon einmal bei einem Sturm auf dem Meer erlebt. Ja, Petrus war auf einmal ganz fest davon überzeugt, dass mit Jesus zusammen nichts mehr unmöglich war. Nein, er wollte sich nie wieder vor etwas fürchten, und gleich wollte er den Anfang machen, und so sprach er: „Herr, wenn du es wirklich bist, so lass mich zu dir kommen auf dem Wasser.“

Die anderen blickten sich ganz erschrocken an. Das konnte doch nicht gut gehen! Aber Jesus sprach: „Komm her.“ Tatsächlich! „Komm her“, hatte er gesagt! Und was machte Petrus? Er stand auf, stieg über den Bootsrand, stand auf den Wellen, und jetzt sehen es die Jünger mit eigenen Augen: er geht auf dem Wasser! Ganz fest blickt Petrus auf Jesus: „Ja, dieser Meister kann tatsächlich alles, er hilft mir sogar auf den Wellen zu gehen!“ Ganz fest ist das Vertrauen, das Petrus in seinen Meister setzt, nur auf ihn will er blicken! - Doch in diesem Moment bläst ihm ein kalter Wind ins Gesicht, er erschrickt, er sieht, dass um ihn her nur hohe Wellen sind. Ach, er wollte doch so fest auf Jesus vertrauen! Aber da, das Wasser, es wird ihn doch verschlingen! Ja, er merkt, wie er immer tiefer sinkt. Doch ehe er versinkt, ruft er in der allergrößten Not laut: „Herr, hilf mir!“ Und Jesus streckt seine Hand nach ihm aus, zieht ihn aus dem Wasser und sagt: „Oh Petrus, warum bist du so kleingläubig? Warum zweifelst du? Du solltest doch wissen, dass ich dir immer helfe!“ Und sicher brachte er Petrus zum Boot zurück.

Petrus war traurig, er hatte doch so fest vertrauen wollen, und so schnell hatte ihn doch wieder die Angst gepackt.

Wahrlich, dieser ist Gottes Sohn

Und die anderen Jünger? Staunend hatten sie alles beobachtet. Wahrlich, dies war kein Mensch wie alle anderen! Er konnte so sicher über das Wasser schreiten wie ein anderer über ebenen Boden! Und als nun Jesus zusammen mit Petrus ins Boot trat, da konnten sie nicht mehr anders als vor ihm niederfallen und rufen: „Du bist wahrlich Gottes Sohn!“ Nun merkten sie auch, dass der Wind sich gelegt hatte, und ganz ruhig glitt das Boot hinüber über den See ans andere Ufer.

Ganz still war es auch in den Jüngern geworden. Was hatten sie doch alles heute erlebt: Zuerst hatten sie sich geärgert über Jesus, weil er so ganz anders handelte, als sie es gewollt hätten. Doch nun klang ihnen allen der Ruf des Petrus in den Ohren: „Herr, hilf mir!“, und Jesus hatte geholfen, hatte ihn vor dem sicheren Tod des Ertrinkens errettet.

Ja, da war es doch besser auf irdische Macht und irdischen Ruhm zu verzichten. Dieses Wissen - das auch uns heute genauso gilt - war doch viel, viel mehr wert: Es gibt keine Notlage, in der wir allein sind! Jesus ist immer da! Er tut nicht immer das, was wir wollen - aber immer das, was gut für uns ist. Vor allem aber gilt: Er kann Geborgenheit schenken überall und jederzeit!

Es gilt: „Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten, so sollst du mich preisen.“

Lernspruch:

Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten, so sollst du mich preisen
(Psalm 50/15).

Elsbeth u. Martin Rose

3. Bekenntnis des Petrus

Ist nicht in der Sammlung vorhanden

4. Die Fußwaschung

Jesu Auftrag an uns: Gebt meine Liebe weiter!

(Lukas 22/7-16; Johannes 13/2-17)

Wer ist zum Dienst berufen?

Es gibt junge Leute, die ein Jahr ihres Lebens dazu verwenden, in einem Altenheim alte Menschen zu pflegen, in einem Kinderheim kleine Kinder zu betreuen oder sonst etwas Ähnliches zu tun. Man nennt das ein „diakonisches Jahr“.

Günther war auch einer von diesen jungen Leuten, die ein diakonisches Jahr machen wollten. Eines Tages, er hatte gerade sein Abitur gemacht, erzählte er dies seinen Eltern. Was meint ihr: Haben seine Eltern sich gefreut, weil Günther so etwas Gutes tun wollte? Nein, der Vater sagte: „Ja, hast du denn ganz vergessen, dass deine Eltern angesehene Leute sind?! Wir haben Geld genug, und du willst so etwas tun? Kommt nicht in Frage!“ Die Mutter meinte: „Es ist schön, Günther, dass du auch an Menschen denkst, denen es nicht so gut geht, aber da gibt es andere, die das tun können. Denke du an deine Zukunft! Du hast doch gar keine Zeit dafür, dich mit anderer Leute Sorgen herumzuzergern. Außerdem könntest du Bekannten begegnen, die natürlich auch fragen würden, warum ausgerechnet du so eine Arbeit machst.“ Günther gab seinen Eltern nicht recht, sondern entgegnete: „Das sollen sie ruhig tun, auf die Antwort müsste ich mich nicht besinnen, die Frage würde ich jedem sogar gerne beantworten!“ Weil ihn die Eltern nun ganz verständnislos anblickten, fuhr er fort: „Diese Frage: ‚Warum gerade du?‘ hat man vor 2.000 Jahren schon einmal jemandem gestellt. Und zwar einem, der es wirklich am wenigsten nötig hatte, für uns Menschen etwas zu tun. Es ist Gottes Sohn, Jesus Christus, von dem ich spreche. Denkt euch, der war sich nicht zu gut, einmal die Arbeit eines Dieners zu übernehmen. Uns aber hat er den Auftrag hinterlassen, es ihm nachzumachen. Ich werde euch erzählen, wie es dazu kam:

Die Vorbereitung des Passahmahls

Jedes Jahr wurde im jüdischen Volk das Passahfest gefeiert. Bei diesem Fest dachten alle daran, wie wunderbar Gott einst die Israeliten aus der ägyptischen Gefangenschaft befreit hatte.

Wieder einmal wurde es gefeiert. Es begann am Donnerstag, an dem jeder israelitische Hausvater ein Lämmchen schlachtete. Abends verzehrte es die ganze Familie gemeinsam, und dazu gab es ungesäuertes Brot. Jesus wusste, dass er mit seinen Jüngern zum letzten Mal dieses Essen einnehmen würde, und so beauftragte er zwei von ihnen, Petrus und Johannes, alles dafür vorzubereiten. Nun wissen wir ja alle, dass Jesus kein Haus hatte, und so fragten die beiden Jünger: ‚Ja Meister, wo wollen wir das denn vorbereiten?‘ Und Jesus antwortete ihnen: ‚Siehe, wenn ihr hineingeht in die Stadt, wird euch ein Mensch begegnen, der trägt einen Wasserkrug; folget ihm nach in das Haus, da er hineingeht, und saget zu dem Hausherrn: Der Meister lässt dir sagen: Wo ist die Herberge, darin ich das Osterlamm essen möge mit meinen Jüngern? Und er wird euch einen großen Saal zeigen, der mit Polstern versehen ist; daselbst bereitet es.‘ Die beiden Jünger verließen sich einfach darauf, dass es so sein würde, und gingen los. Und tatsächlich, genau so, wie Jesus es ihnen gesagt hatte, geschah es. Schnell bereiteten sie alles vor.

Die Fußwaschung

Als dann am Abend Jesus mit seinen Jüngern kam, war alles schön hergerichtet.

Alle waren müde und hungrig und freuten sich auf ein gutes Mahl. Ach, und was für eine Wohltat würde es sein, wenn einem gleich zu Beginn ein Diener den Staub von den Füßen waschen würde! (Da man nämlich barfuß oder in Sandalen unterwegs war, war es üblich, dass einem vor dem Essen die Füße gewaschen wurden.) Gleich neben der Tür standen eine Wasserkanne und ein Waschbecken; auch ein frisches Leinentuch war bereitgelegt worden. Der erste Jünger blickte sich suchend um: 'Wo ist nur der Diener?' Als keiner kam, setzte er sich eben mit staubigen Füßen an die Tafel. Ein Jünger nach dem anderen kam in den festlichen Saal. Jeder blickte sich fragend um, blickte wohl auch auf seine staubigen Füße, aber da kein Diener kam, setzten sich alle so an die Tafel. Vielleicht hat der eine oder andere gedacht: 'Eigentlich könnte ich allen die Füße waschen, doch wenn er dann sah, dass die anderen sich auch gleich hingewaschen hatten, sagte er sich: 'Die waren vor mir da, die hätten es tun können, und wenn die sich zu gut dafür sind - ich bin genauso viel wert wie jeder andere.'

Jesus hatte sich auch zu seinen Jüngern gesetzt, und er spürte die Unruhe unter ihnen. Er wusste, was sie bewegte, und er war traurig darüber. Vor allem jedoch bewegte Jesus etwas anderes: Er spürte, dass die Jünger immer noch nicht wussten, wie nahe ihnen der Abschied von ihm war, obwohl er doch immer wieder versucht hatte, sie darauf vorzubereiten. Nochmals wollte er es ihnen sagen: 'Mir war dieses Essen mit euch ganz wichtig, denn bald werde ich leiden müssen. Ich werde auf dieser Welt solch ein Osterlamm nie mehr mit euch essen können.' Aber auch dieses Mal verstanden die Jünger ihren Meister nicht. Ihre eigenen Sorgen, wer von ihnen wohl der Geringste sei und deshalb den anderen die Füße waschen müsste, machten ihnen viel mehr zu schaffen.

Die Jünger waren so mit sich beschäftigt, dass sie zuerst gar nicht bemerkten, was da geschah: Jesus war aufgestanden, hatte sein schönes Obergewand abgelegt, sich das Leinentuch umgebunden, das Waschbecken genommen, und jetzt, ja da kniete er sich doch tatsächlich vor dem ersten Jünger auf den Boden und wusch ihm die Füße! Ganz starr war dieser vor Schrecken, und im ganzen Saal war es auf einmal totenstill, denn das hatte keiner gewollt, dass der Meister ihnen die Füße wusch. Jesus aber ging von einem zum anderen, wusch die Füße und trocknete sie mit dem Leinentuch ab.

Auch Petrus hatte starr vor Schrecken alles beobachtet. Als nun der Meister auch zu ihm kam, da konnte er nicht mehr schweigen. Er zog seine Füße zurück, hob abwehrend die Hände und sagte ganz entsetzt: 'Herr, solltest du mir die Füße waschen?' Jesus sah, wie aufgeregt Petrus war, und sagte beruhigend: 'Natürlich kannst du jetzt noch nicht verstehen, was ich tue, du wirst es aber noch verstehen, was ich tue, du wirst es aber noch verstehen lernen.' Petrus gab sich aber nicht damit zufrieden, sondern ganz entschieden sagte er: 'Nein Herr, niemals werde ich zulassen, dass du, unser Meister, mir die Füße wäschst!' Da antwortete ihm Jesus ganz ruhig: 'Werde ich dich nicht waschen, so hast du kein Teil an mir.' Nun erschrak Petrus doch sehr. Kein Teil mit Jesus, nein, das wollte er natürlich nicht. Ganz im Gegenteil, er wollte so nahe wie nur möglich mit seinem Meister verbunden sein, deshalb bat er nun Jesus ganz herzlich: 'Herr, nicht nur die Füße, sondern auch die Hände und das Haupt.' Jesus aber wusste, dass seine Jünger alle vor dem Festmahl ein Bad genommen hatten und dass nur die Füße auf dem Weg wieder staubig geworden waren, deshalb sagte er zu Petrus: 'Wer gewaschen ist, der bedarf nichts denn die Füße waschen, sondern er ist ganz rein. Und ihr seid rein.' Ja, gebadet hatten alle, äußerlich waren alle sauber; aber Jesus hatte mit seinem Satz mehr sagen wollen.

Er wollte wohl damit sagen, dass der, der sein Leben Jesus ganz übergeben hat, alle seine Sünden auf ihn geworfen hat, dann auch ganz davon freigesprochen wird. Aber da wir Menschen täglich neue Fehler machen, dürfen wir auch täglich wieder neu alles Gott hinlegen, und er wird uns dann diesen neuen 'Staub' abwaschen.

Wie aber stand es mit dieser Reinheit des Herzens bei den Jüngern? Ja, da war einer unter ihnen, der hatte böse Gedanken, und deshalb war der Satz Jesu auch nicht zu Ende, sondern nach diesem ‘Und ihr seid rein’, fuhr er fort: ‘aber nicht alle.’ Ja, obwohl Jesus wusste, dass einer seiner Jünger ihn verraten würde, hatte er ihnen allen, auch seinem Verräter, die Füße gewaschen.

Jesu Vermächtnis: ‘Durch die Liebe diene einer dem andern’ Nachdem Jesus allen Jüngern die Füße gewaschen hatte, legte er sein Oberhemd wieder an und setzte sich zu ihnen. Nun waren alle ganz still und nachdenklich geworden, und Jesus konnte ihnen noch etwas mit auf den Weg geben, was ihm sehr wichtig war, und er sprach: ‘Habt ihr verstanden, was ich eben getan habe? Ihr alle sagt Meister oder Herr zu mir, und das ist auch ganz in Ordnung, denn ich bin euer Herr! Nun habe ich, euer Meister, euch die Füße gewaschen. Wisst ihr, warum ich das getan habe? Ein Beispiel habe ich euch gegeben, daran sollt ihr euch immer erinnern. Denkt immer daran: Unser Meister hat uns den niedrigsten Dienst getan, und so können auch wir jedem Menschen den Dienst tun, den er gerade nötig hat. Dabei ist es gleichgültig, wie tief wir uns voreinander bücken müssen.’ Ganz eindringlich sagte Jesus noch einmal: ‘Ein Beispiel habe ich euch gegeben, dass ihr tut, wie ich euch getan habe. Wahrlich, wahrlich ich sage euch: Der Knecht ist nicht größer denn sein Herr, noch der Apostel größer denn der ihn gesandt hat. So ihr solches wisset, selig seid ihr, so ihr's tut.’“

Gilt Jesu Vermächtnis auch uns?

Diese Geschichte hatte Günther seinen Eltern erzählt, und nun fragte er sie: „Wisst ihr nun, warum ich ein diakonisches Jahr machen muss? Der Herr Jesus hat gesagt: ‘Selig seid ihr, so ihr's tut’, da muss ich ihm wenigstens ein Jahr meines Lebens schenken.“

Da wollten die Eltern ihrem Sohn nicht mehr im Wege stehen.

Und wie steht es bei uns? Müssten wir uns nicht auch Gedanken machen? Wie oft könnten wir einem anderen helfen und tun es nicht, weil wir uns zu gut dazu sind! Da will vielleicht eine alte Frau in den Bus einsteigen: Wir drängeln uns vor, anstatt sie vorzulassen und ihr vielleicht sogar noch die Tasche abzunehmen. Da sitzt im Schulbus ein kleinerer Junge auf dem Sitz: Wir zerren ihn heraus, weil wir ja das größere Recht auf einen Sitzplatz haben usw., usw. Ich glaube, Jesus würde uns jeden Tag mehrmals sagen müssen: „Hast du denn mein Beispiel ganz vergessen?“ Nehmen wir es uns doch einmal vor, in Zukunft etwas mehr daran zu denken, denn es heißt: „Selig, zufrieden, ist, wer darnach tut.“

Ja, so merkwürdig es ist: Wenn wir auf etwas freiwillig verzichten oder auch freiwillig etwas für andere tun, so macht uns das nicht unglücklich, sondern ganz im Gegenteil, es macht uns ganz froh und zufrieden.

Lernspruch:

Ein Beispiel habe ich euch gegeben, dass ihr tut, wie ich euch getan habe. So ihr solches wisset, selig seid ihr, so ihr's tut
(Johannes 13/15+17).

Elsbeth und Martin Rose

5. Die Verleugnung des Petrus

Wie Jesus von seinen Jüngern verraten und verkauft wird

(Matthäus 26/69-75; 27/3-10; Markus 14/66-72; Lukas 22/54-62; Johannes 18/17+25-27)

Petrus,
der Jünger, der Jesus verleugnet
Petrus gehörte zu Jesus
mit seinem ganzen Herzen.
Schon an dem Tag,
als er ihn zum ersten Mal sah,
als sein Bruder Andreas
ihn zu Jesus brachte
am Jordan,
wo Johannes taufte,
da hatte er ihn lieb gewonnen,
und Jesus sagte gleich
zu ihm:
„Du bist Simon,
Sohn des Jonas,
du sollst Felsen heißen,
Petrus,
fest und stark wie Stein.
Und dann zuhause,
in der Heimat,
am See Genezareth,
als sie so viele Fische fingen,
nur weil Jesus gesagt hatte:
„Werft jetzt die Netze aus
und tut einen Fang!“,
da brachte Petrus sein Boot
ans Land,
hängte die Netze auf
und ließ alles liegen
und folgte Jesus nach
als sein Jünger.
Später sagte Petrus zu Jesus:
„Siehe, Herr,
wir haben alles verlassen,
unsere Arbeit,
unser Haus
und unsere Familie,
und wir sind dir nachgefolgt.“
Ja,
Petrus hatte Jesus lieb.
Er liebte ihn über alles,
er glaubte an ihn.
Und einmal,

als viele Menschen nicht mehr
mit Jesus gingen und als Jesus
seine Jünger fragte:
„Wollt ihr auch weggehen?“,
da antwortete Petrus
und sagte zu ihm:
„Herr,
zu wem sollen wir gehen?
Was du sagst,
ist das Leben,
deine Worte sind mein Leben.
Wir glauben an dich,
du bist Gottes Sohn.“
Und ein anderes Mal,
als Jesus betete
und als die Jünger bei ihm waren,
fragte er sie:
„Was sagen die Leute,
wer bin ich?“
Da sagten die Jünger:
„Johannes.
Elia.
Ein Prophet.“
„Und ihr, was sagt ihr?“
Da war es wieder Petrus,
der sagte:
„Du bist der, den Gott schickt,
der Sohn Gottes.“
Da sprach Jesus zu ihm:
„Simon,
Sohn des Jonas,
du hast es gut,
das hat dir kein Mensch gesagt,
das weißt du nur
von meinem Vater im Himmel.“
Und er sprach zu den Jüngern:
„Sagt es niemand, dass ich es bin.“
Und er sprach weiter zu ihnen:
„Ich muss nach Jerusalem gehen
und muss viel leiden,
von den Ältesten und Hohenpriestern,
von den Schriftgelehrten,
und ich werde getötet.“

Und ich werde auferweckt
am dritten Tag.“
Da bekam Petrus einen Schreck,
und er nahm Jesus am Arm
und ging zur Seite
mit ihm und sagte:
„Herr,
das darf nicht passieren.
Gott gebe es!“
Da sprach Jesus zu ihm:
„Simon,
Sohn des Jonas,
du redest wie ein Mensch.
Du weißt nicht, was Gott will.“
Das verstand Petrus nicht.
Er verstand vieles nicht,
was Jesus sagte.
Aber er hatte ihn lieb,
und er blieb bei ihm.
Er wollte ihn nicht verlassen,
niemals,
selbst wenn er sterben muss.
So ging er auch mit
nach Jerusalem,
als Jesus zum Passahfest ging.
Unterwegs sagte Thomas noch
zu ihnen:
„Lasst uns mitgehen mit ihm,
dann sterben wir mit ihm.“
Jerusalem war gefährlich.
Immer wenn Jesus
in Jerusalem war,
wollten die Juden ihn
mit Steinen werfen und töten.
Aber die Jünger gingen mit.
Sie verließen ihren Meister nicht.

Jesus in Jerusalem

Nun waren sie in Jerusalem,
schon die ganze Woche.
Jeden Tag ging Jesus hinein
in die Stadt
und redete zu den vielen Menschen
von Gott,
von seinem Vater.
Und sie hörten ihn gern.
Aber die Hohenpriester und Schriftgelehrten,
der Hohe Rat,
sie hatten fest abgemacht,

dass sie Jesus töten.
Sie warteten nur noch,
wann es gut passt.
„Nicht am Fest“, sagten sie,
„wegen der vielen Menschen.“
Aber Jesus wusste:
Ich muss sterben,
gerade am Passahfest,
gerade an dem Tag,
an dem sie die Passahlämmer
schlachten im Tempel,
am Freitag.
So wollte es Gott,
und so stand es geschrieben von Jesus
in der Schrift.
Und nun war Donnerstag.
Jesus und seine Jünger
blieben in der Stadt
am Abend
und gingen in das Haus
des Johannes Markus, einzeln,
nacheinander.
Das war gefährlich,
weil die Hohenpriester und Schriftgelehrten
ihn suchten.
Jesus feierte das Passahmahl
mit seinen Jüngern.
Auf einmal ging Judas weg.
Jesus wusste, wohin:
Er sagte den Hohenpriestern,
wo Jesus ist,
wo sie ihn gefangen nehmen können.
Aber Jesus feierte das Passahmahl zu Ende.
Sie sangen den Lobgesang
zum Schluss: „Danket dem Herrn,
denn er ist freundlich,
und seine Güte dauert ewig!
Dies ist der Tag,
den der Herr gemacht hat.
Der Herr ist für mich,
ich fürchte mich nicht.
Es ist besser,
auf den Herrn vertrauen,
als sich auf Menschen verlassen.
Darum:
Danket dem Herrn,
denn er ist freundlich,
und seine Güte währet ewig!“
Und als sie den Lobgesang

gesungen hatten,
stand Jesus auf
und ging zur Tür,
und Petrus ging mit,
und danach auch Johannes
und Jakobus
und dann alle anderen,
immer zwei oder drei,
nicht alle auf einmal,
damit es nicht so auffällt in der Stadt.
Jesus ging die Treppe hinunter
außen am Haus
und dann auf die Straße,
an der Mauer entlang.
Es kam keiner.
Judas war noch nicht da.
Da sagt Petrus
zu Jesus:
„Herr, wohin gehst du?“
Spricht Jesus:
„Wohin ich gehe,
dahin kannst du mir nicht folgen,
jetzt nicht,
aber später.“
Sagt Petrus:
„Herr,
warum kann ich dir nicht folgen?
Und wenn ich sterben muss,
ich folge dir doch.“
Spricht Jesus zu ihm:
„Du willst dein Leben geben für mich.
Du kannst es nicht, Simon.“
Und sie gingen weiter,
hinaus durch das Tor,
an der Stadtmauer entlang,
hinunter zum Bach,
zum Kidron,
erst Jesus und Petrus,
dann Johannes und Jakobus
und danach die anderen Jünger.
Petrus dachte an Judas:
Wie kann er Jesus verraten?
Warum tut er das?
Und Petrus fasste mit der Hand
unter sein Gewand.
Da hatte er ein Schwert.
Er wollte kämpfen
für Jesus.
Da dreht Jesus sich um und spricht:

„Diese Nacht,
da lasst ihr mich alle im Stich.
So steht es geschrieben:
‘Ich töte den Hirten,
und die Schafe laufen weg.’
„Sagt Petrus:
„Und wenn sie dich alle im Stich lassen,
ich nicht.
Ich gehe sogar ins Gefängnis mit dir
und in den Tod.“
Spricht Jesus:
„Es ist wirklich wahr,
ich sage dir,
wenn der Hahn kräht morgen früh,
hast du mich längst verleugnet,
dreimal verleugnet.“
Da wurde Petrus laut:
„Und wenn ich sterben muss,
ich gehöre zu dir,
und ich verleugne dich nicht!“
Und die anderen Jünger sagten dasselbe.
Und sie gingen über die Brücke
und stiegen hinauf auf den Ölberg
und gingen hinein
in den Garten Gethsemane,
erst Jesus,
dann Petrus und Johannes und Jakobus
und dann die anderen.
Spricht Jesus
zu ihnen:
„Bleibt hier unten,
bis ich wiederkomme.“
Und er ging weiter hinauf und betete.
Und er kommt zurück und spricht:
„Siehe,
der mich verrät, ist schon da.“
Da kommt Judas - er weiß,
dass Jesus hier ist -,
und mit ihm kommen Soldaten
von den Römern
und Diener
von den Hohenpriestern und Ältesten
mit Stöcken und Schwertern
und mit Fackeln.
Und sie fassen Jesus an,
drehen seine Hände um
auf seinen Rücken
und binden sie fest.
Da nimmt Petrus sein Schwert

und schlägt dazwischen,
und er trifft einen am Kopf.
Spricht Jesus:
„Petrus,
steck dein Schwert ein.
Wer das Schwert nimmt,
stirbt durch das Schwert.“
Und sie nehmen Jesus mit zurück
in die Stadt.
Aber die Jünger laufen weg,
jeder woandershin.
Und Jesus ist allein,
der gute Hirte,
ohne die Schafe.
So ließen die Jünger Jesus im Stich.
Und die Soldaten brachten Jesus
in das Haus des Kaiphas,
des Hohenpriesters.
Da saßen schon die Hohenpriester
und Ältesten und warteten auf Jesus.
Die Gerichtsdiener stellen Jesus
in die Mitte,
eine Stufe hoch.
Und die Leuchter strahlen ihn an.
Jetzt können alle genau sehen,
was er macht,
was er sagt
und was er denkt.

Petrus kommt

Die Soldaten bleiben draußen
im Hof.
Es ist kalt.
Sie machen sich Feuer
und sitzen darum herum
und wärmen sich.
Sie spielen mit Würfeln,
lachen und reden laut.
Am Feuer ist es warm und hell.
Da kommt noch ein Mann
durch das Tor
in den Hof.
Er bleibt an der Wand
und guckt sich um.
Es ist Petrus.
Er ist hinterhergekommen
hinter seinem Herrn.
Er will Jesus nicht allein lassen.
Er hat kein Schwert mehr.

Er hat es weggeworfen
drüben im Garten Gethsemane.
Hier steht nur Simon Petrus,
der Felsen,
fest und hart wie Stein,
ohne Schwert.
Er sieht das Feuer und die Soldaten.
Er sieht das Licht im Haus.
Dort steht jetzt sein Herr und wird gefragt.
Da geht Petrus hinüber zu den Soldaten
an das Feuer
und setzt sich zu ihnen, damit er hört,
was los ist im Haus,
was sie machen mit Jesus.
Da kam eine Dienerin des Hohenpriesters
auf den Hof
und ging am Feuer vorbei.
Und sie sah Petrus,
wie er sich wärmte.
Sie sah sein Gesicht im Feuerschein
und erkannte ihn wieder.
Da kommt sie
auf ihn zu und sagt laut:
„Du gehörst auch zu Jesus.
Du warst auch bei ihm.
Das habe ich gesehen.
Ihr seid alle aus Galiläa.“
Da sagt Petrus:
„Nein,
ich weiß nicht,
ich verstehe nicht, was du sagst.
Ich kenne ihn nicht.“
Und er stand schnell auf
und ging nach draußen
in den Gang
beim Tor.
Da war es nicht so hell.
Aber als die Dienerin wiederkam,
erkannte sie ihn wieder
und sagte zu denen,
die dabeistanden:
„Der gehört auch zu ihnen,
der war auch bei Jesus aus Nazareth.“
Da leugnete Petrus wieder
und sagte:
„Ich kenne diesen Menschen nicht.
Ich gehöre nicht zu ihm.“
Aber die, die dabeistehen,
kommen näher

und sagen:
„Du bist einer von ihnen.
Das merkt man doch,
wie du sprichst.
Du bist aus Galiläa!“
Da wird Petrus laut und flucht:
„Verdammt noch mal!
Ich kenne diesen Menschen nicht!
Ich weiß nicht,
was ihr wollt.“
Da brachten sie Jesus über den Hof,
am Feuer vorbei.
Und Jesus hört Petrus
und guckt ihn an,
seine Augen in Petrus' Augen.
Da wurde Petrus rot.
Und sie gingen vorbei
mit Jesus.
Da kräht ein Hahn im Stall.
Und ein anderer Hahn antwortet,
und dann wieder einer.
Petrus hört es.
Da muss er an Jesus denken,
wie er sagte:
„Heute Nacht,
ehe der Hahn kräht,
hast du mich dreimal verleugnet.“
Jetzt ist es passiert.
Petrus ist erschrocken
über sich selbst.
Und er fängt an zu weinen.
Und er geht hinaus
auf die Straße, an die Mauer,
und zieht sein Gewand
hoch über das Gesicht
und weint fort und fort.
Niemand sah, wie Petrus weinte.
Das war nicht Petrus, der Felsen,

fest und hart wie Stein.
Das war Simon,
der Sohn des Jonas, aus Kapernaum.

Judas

Und Judas?
Wo war Judas?
Judas war auch mitgegangen
bis zum Haus des Hohenpriesters.
Und er hatte gehört,
wie sie Jesus verurteilten
und wegbrachten.
Da sah er ein:
Es war verkehrt.
Er ist unschuldig.
Warum habe ich ihn verraten?
Und er nahm das Tuch
mit den dreißig Silberstücken
und ging zu den Hohenpriestern
und Ältesten und brachte sie zurück.
Und er sagte:
„Es war falsch von mir.
Er ist unschuldig.
Ich habe einen Unschuldigen verraten.
Verurteilt ihn nicht.“
Da grinnten sie und sagten:
„Was geht das uns an?
Das ist deine Sache.“
Da ging er zum Tempel
und warf den Beutel hinein,
dass er platzte,
und die Silberstücke klirrten
und rollten über den Boden.
Und er,
er rannte hinaus aus der Stadt
und hängte sich auf
- an einem Baum.

Lernspruch:

Darum, wer sich lässt dünken, er stehe, mag wohl zusehen, dass er nicht falle
(1. Korinther 10/12).

Klaus Knoke

6. Der Auferstandene am See Tiberias

In der Gemeinschaft und im Dienst des Herrn

(Johannes 21/1-25)

Wieder im Alltag

Die Tage des Entsetzens und des übergroßen Glückes in Jerusalem waren vorbei. Die Jünger Jesu hatten den Tod ihres Meisters miterlebt; „gekreuzigt, gestorben und begraben“. Das war das Ende ihrer großen Hoffnung gewesen. Und dann war das Unglaubliche geschehen: Aus dem Ende wurde ein neuer Anfang. Jesus war auferstanden vom Tod, und sie durften ihm als dem Lebendigen begegnen. Auch Thomas war schließlich überzeugt worden, dass der Gekreuzigte lebt.

Aber wie sollte der Weg der Jünger nun weitergehen? Es war alles so neu für sie. Wie konnten sie den Auftrag Jesu ausführen? „Ich sende euch“, hatte er ihnen gesagt; das ewige Schicksal der Menschen sollte sich an ihrer Verkündigung entscheiden. Aber was bedeutete das für die Jünger, für ihr Leben jetzt und morgen? Von ihrem nächsten Schritt erzählt uns das Johannes-evangelium.

Wir treffen eine kleine Schar von Jesusleuten am See Tiberias (See Genesareth). Es sind Simon Petrus und Thomas, Nathanael von Kana in Galiläa, die Söhne des Zebedäus (Johannes und Jakobus) und noch zwei andere Jünger.

Sie waren von Jerusalem in ihre Heimat zurückgekehrt, aber sie fühlten sich hier auch nicht so richtig am Platze. Da sagte Simon Petrus: „Ich nehme mein altes Geschäft wieder auf, ich will zum Fischfang gehen.“ Die anderen sagten: „Wir wollen mit dir gehen.“ So hatte der Alltag wieder begonnen. Wie früher gingen sie bei Sonnenuntergang zum kleinen Fischerhafen, bestiegen das Boot und fuhren zum Fang aus. Aber es war ein schlechter Anfang. So sehr sie sich auch bemühten - sie fingen nichts. Die ganze Nacht über arbeiteten sie schwer, ohne Erfolg. Sehr enttäuscht und müde steuerten sie in der Morgendämmerung dem Ufer zu.

Begegnung mit dem Auferstandenen

Als die Fischer nicht mehr weit vom Ufer entfernt waren, sahen sie einen Mann dort stehen. Es war Jesus, der Auferstandene. Aber die Jünger erkannten ihn nicht. Da rief Jesus ihnen zu: „Kinder, habt ihr nicht ein paar Fische?“ Sehr kurz und unfreundlich antworteten die Fischer: „Nein.“ Sie hatten die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen, und nun mussten sie es auch noch diesem Fremden sagen, dass sie mit leeren Händen zurückkamen. Aber er sagte: „Werft das Netz rechts vom Boot aus, dann werdet ihr einen Fang tun!“ Da warfen sie es rechts vom Boot aus, und sofort füllte es sich. Es waren so viele Fische im Netz, dass die Männer es nicht mehr hochziehen konnten. Plötzlich ließ einer der Fischer das Netz los. Er stand im Boot und schaute hinüber ans Ufer zu dem Unbekannten, der noch dort stand. Es war der Jünger, den Jesus besonders lieb hatte. Er flüsterte Petrus zu: „Es ist der Herr!“ Petrus starrte einen Augenblick hinüber zu dem Fremden, dann griff er nach seinem Obergewand, das er zur Arbeit abgelegt hatte, und stürzte sich ins Wasser. Er wollte möglichst schnell bei Jesus sein.

Das Mahl

Die anderen Jünger kamen mit dem Boot nach - es waren nur noch knapp hundert Meter bis zum Ufer. Das Netz voller Fische schleppten sie hinterher. Als sie an Land kamen, sahen sie ein Kohlenfeuer hergerichtet und Fische daraufgelegt. Auch Brot lag bereit. Unschlüssig standen sie da. Jesus sagte zu ihnen: „Bringt her von den Fischen, die ihr gerade gefangen habt!“ Da eilte Simon Petrus zum Boot und zog das volle Netz an Land; es waren darin einhundertdreiundfünfzig Fische. Und trotz dieser großen Zahl riss doch das Netz nicht.

Da sagte Jesus zu den Jüngern: „Kommt, wir wollen das Mahl halten!“ Scheu traten sie näher und scharten sich um das Feuer. Keiner getraute sich, ihn zu fragen: „Wer bist du?“ - Sie wussten es wohl, dass es der Herr war. Nun trat Jesus zu ihnen, nahm das Brot und gab es ihnen, ebenso den Fisch. Schon oft hatte Jesus mit ihnen das Mahl gehalten, zum letzten Mal beim Abendmahl vor seinem Tod, aber heute wurde es ihnen klar: Er ist das Brot des Lebens, Jesus Christus, der Sohn Gottes, der Heiland der Welt. Sie erlebten ganz neu: Jesus hat uns angenommen. Mit ihm und in seinem Dienst dürfen wir ein neues Leben anfangen.

Simon darf die richtige Antwort geben

Nach dem Mahl wandte Jesus sich Simon Petrus besonders zu. Er fragte: „Simon, Sohn des Johannes, liebst du mich mehr als diese hier?“ Wie schnell hätte Simon früher darauf geantwortet: „Ja, selbstverständlich liebe ich dich mehr! Auf meine Liebe kannst du dich felsenfest verlassen!“ Aber heute senkte er den Kopf. Jesus hatte recht, dass er ihn nicht mit seinem Jüngernamen „Petrus“ (Fels) anredete. Dreimal hatte er sich von seinem Meister losgesagt, geschworen hatte er: „Ich gehöre nicht zu ihm!“ Es war ihm schon ein Wunder, dass er am Mahl teilnehmen durfte. Und nun die Frage Jesu: „Hast du mich lieb?“ Jesus zeigte ihm: Du darfst noch einmal antworten, du kannst diesmal die richtige Antwort geben auf die Frage: „Gehörst du auch zu Jesus?“ Bescheiden antwortete Simon: „Ja, Herr, du weißt, dass ich dich lieb habe.“ Er sagte darauf: „Weide meine Lämmer!“ Und zum zweiten Mal fragte er ihn: „Simon, Sohn des Johannes, hast du mich lieb?“ Und Simon antwortete: „Ja, Herr, du weißt, dass ich dich lieb habe.“ Jesus sagte zu ihm: „Weide meine Schafe!“ Dann fragte er zum dritten Mal: „Simon, Sohn des Johannes, hast du mich lieb?“ Da wurde Petrus traurig, weil er ihn zum dritten Mal fragte: „Hast du mich lieb?“, und sagte zu ihm: „Herr, du weißt doch alles! So weißt du auch, dass ich dich lieb habe.“ Und Jesus sagte zu ihm: „Weide meine Schafe!“

Jesus wollte Petrus nicht betrüben. Er wollte ihm sagen: „Dort im Hof des Hohenpriesters hast du dreimal ‘Nein’ gesagt, als du gefragt wurdest, ob du zu mir gehörst. Nun durftest du dreimal ‘Ja’ sagen. Ich schenke dir einen neuen Anfang. Hier am See Genesareth habe ich dich gerufen, Menschenfischer zu sein. Ich sage dir: Das gilt. Jetzt setze ich dich zum Hirten meiner Gemeinde ein.“

Der Weg der Jünger ist verschieden

Dann sagte Jesus zu Petrus: „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Als du noch jünger warst, hast du dir selbst den Gürtel umgelegt und bist deine eigenen Wege gegangen, wohin du wolltest. Doch wenn du alt geworden bist, wirst du deine Hände ausstrecken, und ein anderer wird dich gürteln und dich führen, wohin du nicht willst.“ Mit diesen Worten wollte Jesus ihm sagen, dass er in der Nachfolge Jesu sein Leben lassen müsse und am Kreuz den Tod erleiden würde. Mit seinem Tod wird er sich zu Jesus bekennen und Gott preisen. Dann sprach Jesus: „Folge mir nach!“ So wurde Petrus wieder in sein Amt eingesetzt.

Jesus ging mit Petrus am Ufer entlang.

Da wandte sich Petrus um und sah den Jünger, den Jesus besonders liebte, ihnen folgen - der, der beim Abendmahl an seiner Brust gelegen und gesagt hatte: „Herr, wer ist es, der dich verrät?“ Als er Johannes sah, sagte Petrus: „Herr, was wird aber aus ihm?“ Vielleicht dachte er, ob es nicht seine Sache wäre, die Gemeinde zu leiten. Jesus aber sagte zu ihm: „Darüber brauchst du dir keine Gedanken zu machen. Wenn ich will, dass er bleibt, bis ich wiederkomme, was geht es dich an?“ -

Später ging die Rede in der Gemeinde: „Dieser Jünger stirbt nicht.“ So hatte es aber Jesus nicht gemeint. Er wollte dem Petrus nur sagen: „Es ist meine Sache, welchen Weg ich meine Nachfolger gehen heiße. Wichtig ist, dass ihr durch Leben oder Sterben Gott die Ehre gebt.“

Das Wort Jesu erfüllte sich

Petrus hat später in Rom als Zeuge Jesu Christi den Märtyrertod erlitten. Der andere Jünger - es war Johannes - hat das Evangelium von Jesus Christus in einem Buch aufgeschrieben. Wir wissen, dass er die Wahrheit bezeugt hat. Er ist in sehr hohem Alter gestorben.

Die Jünger, die am See Tiberias dem Auferstandenen begegnet sind, wussten nun, was ihre Aufgabe war: nicht Fische im See zu fangen, sondern Menschen für Jesus zu gewinnen, indem jeder den Weg ging, den Gott ihn führte, und dort die Liebe Gottes zu den Menschen verkündigte.

Lernspruch:

Ihr habt mich nicht erwählt, sondern ich habe euch erwählt und gesetzt, dass ihr hingehet und Frucht bringet und eure Frucht bleibe
(Johannes 15/16).

Johanna Stahl

7. Pfingsten und die Predigt des Petrus

Der Heilige Geist rüstet zum Zeugnis für Jesus aus

(Apostelgeschichte 2/1-41)

Am Himmelfahrtstag, auf dem Ölberg, stand unser auferstandener Herr Jesus Christus inmitten seiner Jünger. Ehrfürchtig und voller Liebe blickten sie zu ihm auf. Da zeigte er mit der Hand nach allen vier Himmelsrichtungen und sagte: „Geht hin in alle Welt und predigt das Evangelium allen Völkern.“

Da wichen die Jünger erschrocken zurück: „Wie sollen wir das denn machen? Das können wir doch gar nicht!“ Aber Jesus sagte: „Keine Angst, ihr werdet die Kraft des Heiligen Geistes empfangen und werdet meine Zeugen sein bis ans Ende der Erde“, das heißt, so werdet ihr meine Zeugen sein können, bis ans Ende der Erde. Dann hob der Herr Jesus die Hände über die Jünger auf und segnete sie und kehrte wieder heim zu seinem himmlischen Vater.

Voll Dank und Freude und großer Erwartung gingen die Jünger nach Jerusalem zurück. Am folgenden Tag kamen sie mit weiteren Freunden in einer der Hallen, die auf dem Tempelplatz standen, zusammen. Auch Maria, die Mutter Jesu, war dabei. Sie lobten Gott und freuten sich über Jesus. Und sie beteten um den Heiligen Geist und warteten auf ihn. Nur mit ihm konnten sie die große Aufgabe erfüllen, die Jesus ihnen gestellt hatte. Am darauffolgenden Tag waren sie erneut beieinander. Und am dritten, vierten und fünften Tag wieder - und so fort.

Das Pfingstereignis

Nun war schon der zehnte Tag, fünfzig Tage nach dem jüdischen Passahfest. Das war wieder ein Festtag in Israel: ein Erntedankfest. Da brachte man aus Liebe und Dank Gott die ersten und schönsten Garben dar. Man nannte diesen Tag Pfingsten, das heißt „fünfzig Tage nach dem Passahfest“. Eben an diesem Tag geschah nun etwas ganz Wundervolles. Es war vormittags um neun Uhr. Da hörten alle plötzlich ein mächtiges Brausen vom Himmel her. Wie ein starker Wind hörte es sich an. Und sie merkten rasch: Das war jetzt der Heilige Geist. Der erfüllte das ganze Haus, in dem sie saßen. Mehr, er erfüllte ihre Herzen. Eine große Freude war in ihnen, eine große Liebe zu Jesus, eine große Dankbarkeit. Es war, als ob Gott zu jedem sagte: „Du bist mein Kind. Ich hab dich lieb.“ Das machte sie so glücklich und froh.

Einer dachte dran, dass in seiner Muttersprache das Wort „Geist“ auch „Wind“ oder „Hauch“ bedeuten konnte. Er wusste von den ersten Blättern der Bibel: So hat einst Gott den Menschen zum Menschen gemacht: Er hauchte ihm den lebendigen Odem ein. Gott gab etwas von sich selbst in den Menschen hinein: seinen Geist. Aber nachher wollten sich die Menschen von Gottes Geist nicht mehr erziehen lassen. Deshalb ist der Geist Gottes wieder von ihnen gegangen. Doch nun war dieser Geist wieder da, dieser Lebenshauch aus Gott, dieser „Wind“ von Gott her. Jesus hatte an seinem Kreuz das Hindernis, unsere Sünde, weggeräumt.

Und die Leute in der Halle auf dem Tempelplatz hörten nicht nur, sie sahen auch etwas Besonderes: Es war, als ob ein wunderbares Feuer den ganzen Raum erfüllte und sich auf jeden von ihnen als kleine Flamme niederließ. Aber es war kein Feuer, das zerstört, keines, das wehtut und an dem man sich Brandwunden zuziehen kann. Es war ein wohliges, ein wärmendes, ein sehr frohmachendes Feuer, durch das diese Leute alle Gott, den Herrn Jesus, lieb hatten und auch einander lieb hatten.

Den Jüngern mag ihre bisherige Welt vorgekommen sein wie ein Ofen, in dem das Feuer ausgegangen, gestorben und in dem es deshalb dunkel und kalt ist. Und nun war dieses wundervolle Feuer da. Woher kam das? Die Jünger erinnerten sich: Hatte denn nicht Jesus vor seinem Sterben gesagt: „Ich bin gekommen, dass ich ein Feuer anzünde auf Erden; und was wollte ich lieber, als es brennte schon!“ (Luk 12, 49)? In der Glut seiner Liebe und seines Leidens hatte Jesus dieses Feuer Gottes auf Erden angezündet. Und nun hatte es sie alle ergriffen. Das war nicht nur eine

kurzlebige menschliche Begeisterung; dann wäre sie nur aufgeflammt und gleich wieder abgebrannt, so wie ein Strohfeuer. Das war etwas ganz anderes: der Heilige Geist! Dieses Feuer hielt ihr ganzes Leben lang an; es machte ihr Leben neu. Und durch sie ergriff das gute heilige Feuer Gottes auch andere Menschen.

Der Heilige Geist wurde ihnen jetzt von Jesus gesandt, der zu Gott heimgekehrt war. Das war das Ergebnis seines Leidens und seines Heimgehens zum Vater. Nicht nur für die Leute aus Israel war an diesem Tag Erntefest. Für sie, die Jünger Jesu, war noch in ganz anderem Sinn Erntefest: Ihr Herr hatte „mit Tränen gesät“, und sie durften nun „mit Freuden ernten“, die wundervolle Gabe des Heiligen Geistes.

Auf dem Tempelplatz waren an diesem Festtag viele Leute, Menschen aus der Stadt Jerusalem und aus dem ganzen Land Israel, Judäa und Galiläa. Sie alle waren zum Fest hierher gekommen. Und es waren sogar Leute aus dem Ausland da, jüdische Menschen, die aber im Ausland wohnten.

Manche von ihnen kehrten, wenn sie alt geworden waren, nach Jerusalem zurück, konnten aber die jüdische Sprache nur schlecht sprechen. Diese Leute merkten: Da drin in dieser Halle muss etwas ganz Besonderes sein. So drängten sie fragend hinein. Und sie hörten da drinnen die Männer und Frauen, die vom Heiligen Geist erfüllt waren, Gott loben und preisen. Da sagte ein alter Mann, der aus dem fernen Arabien gekommen war und nun hier wohnte, überrascht und erfreut: „Ihr sprecht ja meine Sprache! Ich habe doch immer noch so sehr Heimweh; ich verstehe die Leute hier nicht recht. Und nun reden die ganz wie bei uns zu Hause.“ Und ein anderer sagte: „Und ich höre von ihnen Worte, so wie man sie bei uns in Rom spricht.“ Und ein dritter, der aus Babylon gekommen war, sagte: „Und ich höre genau meine Sprache, so wie wir zu Hause geredet haben.“ Das war so, wie wenn einer auf einer Geschäftsstraße in London ist und sich nicht zurechtfindet, und plötzlich hört er einige Schwäbisch reden, genau wie in seinem Heimatdorf. Und der Mann aus Babylon mochte denken: „Das ist ja genau umgekehrt wie damals beim Turmbau zu Babel. Da wollten die Leute sich selbst groß machen, und plötzlich verstanden sie einander überhaupt nicht mehr. Hier dagegen loben und preisen die Leute Gott und wollen ihn groß und lieb und wichtig machen. Und da verstehen wir nun plötzlich einander!“ Gewiss, es gab auch damals solche, die nicht glaubten, sogar solche, die spotteten. Aber sehr viele andere waren da, die ernsthaft fragten: „Was ist denn hier Wunderbares geschehen?“ Und: „Was soll aus dem allem noch werden?“ Immer mehr Leute drängten herzu, so dass nicht nur die große Halle mit Menschen gefüllt war.

Die Pfingstpredigt

Da trat Petrus aufs Podium und erhob die Hand. Die Leute merkten: Der will ein erklärendes Wort sagen. Da waren sie alle still. Vorher hatte Petrus den Herrn Jesus verleugnet. Er hatte gar keinen Mut mehr gehabt. Doch jetzt war er selbst überrascht: Er konnte, was er sollte. Er dachte an das Wort Jesu: „Ihr werdet die Kraft des Heiligen Geistes empfangen und so meine Zeugen sein können.“ Er begann mutig zu reden: „Ihr Juden und alle, die ihr jetzt in Jerusalem seid! Was wir empfangen haben, das ist der Heilige Geist. Ihn hat Gott ja längst schon durch seine Prophe- ten versprochen. Und nun hat er sein Versprechen erfüllt. Dass es gerade jetzt geschieht, hängt zusammen mit Jesus. Viele von euch haben Jesus ja predigen hören und seine Wunder gesehen. Und dann habt ihr ihn dennoch den Römern ausgeliefert und veranlasst, dass er gekreuzigt wurde. Ihr habt ihn verleugnet, wir haben ihn verleugnet. Aber Gott hat sich wunderbar zu ihm bekannt. Gott hat Jesus vom Tod auferweckt. Wir alle können das vor euch bezeugen. Gott hat Jesus von Nazareth als seinen Messias, seinen Christus, bestätigt. Er ist der von Gott eingesetzte König, noch ganz anders, als es der König David war. Und jetzt ist Jesus wieder zu Gott, zu seinem himmlischen Vater, heimgekehrt. Wir haben es gesehen, wie er zum Himmel aufgefahren ist. Und von dort hat er uns den Heiligen Geist gesandt.“

Da kam eine große Bewegung unter die Leute. Sie waren entsetzt. Sie waren ganz außer sich vor Schrecken. Sie dachten: „Wir haben uns also alle auf die ganz falsche Seite geschlagen. Wir haben mitgeschrien: ‚Kreuzige ihn! Kreuzige ihn!‘ Wir haben uns gegen den Messias Gottes,

gegen den Sohn Gottes, gegen Gott selbst gewandt! Wird sich jetzt nicht gleich der Boden auftun und uns verschlingen? Wird uns Gott nicht gleich in die Hölle verdammen? Sind wir überhaupt noch zu retten?“ So fragten die Leute Petrus und die anderen Jünger: „Ihr Männer, liebe Brüder, was sollen wir tun? Kann uns denn noch geholfen werden?“

Petrus war sehr froh, dass er nun diesen Leuten eine so erfreuliche Antwort geben konnte: „Ja, euch kann noch geholfen werden. Eben dazu ist ja Jesus gestorben, für die Sünden von uns allen. Deshalb tut Buße! Wendet euch an Jesus und bittet ihn um Vergebung. Er ist in diesem Augenblick da, mitten unter uns. So hat er's versprochen. Sagt ihm, dass ihr ihm euer Leben übergeben wollt. Und dann lasst euch auf den Namen des Herrn Jesus taufen. So ist dann alles Böse in eurem Leben abgewaschen und beseitigt. Und ihr gehört Jesus. Tretet ganz auf seine Seite, dann werdet auch ihr den Heiligen Geist empfangen. Und ihr seid gerettet, für immer.“

Viele Leute folgten dieser Aufforderung. Sie wandten sich an Jesus, wie Petrus das sagte. Und sie wandten sich auch an die Jünger, damit diese sie taufte. Schnell wurde das Nötige für die Taufe hergerichtet.

Die Neugetauften sagten dann den andern Leuten draußen, was sie erlebt hatten. Und auch die Jünger traten aus der Halle hinaus auf den Platz und haben da mit einzelnen und ganzen Menschengruppen gesprochen. So wurden es immer mehr, die sich taufen ließen. Bis zum Abend hatten die Jünger dreitausend Menschen gezählt. Das war ein wundervoller Anfang der Gemeinde Jesu. Ein schönes Erntefest auch für Jesus selbst. Sein Sterben, sein Wort, sein Geist hatten wunderbare Frucht getragen.

Der Heilige Geist kommt heute

Wir können uns genauso an Jesus wenden. Und wir wollen es tun. Wir wollen ihn um Verzeihung bitten und ihm sagen, dass wir ihm gehören wollen. Wir sind schon getauft und müssen nicht mehr getauft werden. Aber wir wollen nun auch selbst auf die Seite Jesu treten und ganz zu ihm gehören. Dann wird uns der Heilige Geist geschenkt, auch wenn wir nichts Besonderes merken. Auch damals bei den ersten Christen ist nur ein einziges Mal der Heilige Geist wie ein Wind und wie ein Feuer gekommen, sonst kam er still und unsichtbar wie bei uns heute.

Er kommt und berührt uns und wirkt an uns, wenn wir morgens, bevor wir zur Arbeit oder zur Schule gehen, eine Weile still über unsere Bibel gebeugt sitzen und an einem Satz stehen bleiben und merken: Das sagt der Herr Jesus jetzt mir. Gottes Geist ist am Werk, wenn wir einen in der Schulklasse etwas bedrückt und traurig sehen; wir wollten schon, wie die andern, an ihm vorbeirennen; aber da sind wir plötzlich auf ihn aufmerksam geworden und sind wie festgehalten gewesen, bis wir ihm ein gutes Wort sagten und ihm mit irgend etwas eine Freude machten. Das ist Gottes Geist, der uns so aufmerksam macht. Und Gottes Geist tut auch etwas durch uns an andern. - Ein junger Mann, Anfang Zwanzig, war ins Trinken hineingeraten und kam nicht mehr los. Da hat im Betrieb einer im gleichen Alter bei derselben Abteilung gearbeitet, der Jesus gehörte und für seinen Geist offen war. Der fing an, für ihn zu beten, weil er Mitleid mit ihm hatte. In der Vesperpause sprachen sie dann einige Worte miteinander. Der Christ spürte, dass der andere heute wieder sehr unter seiner Gebundenheit litt. Da wandte er sich ihm freundlich zu und sagte: „In der Bibel steht das Wort Jesu: ‚Wen ich frei mache, der ist recht frei.‘ Halt dich einfach einmal daran. Ich will auch an dich denken und bin immer für dich da.“ Da ist der Funke des Vertrauens zu Jesus, das Feuer des Heiligen Geistes, auch wenn man nichts sah, auf den andern überggesprungen und hat überraschend schnell auch sein Leben frei und neu gemacht. - Nicht immer geht es so schnell wie in diesem Fall. Oft dauert es Monate oder Jahre, bis Gottes Geist einen Menschen ergreift. Aber er wirkt.

Lernspruch:

Ich will den Vater bitten, und er wird euch einen anderen Tröster geben, dass er bei euch sei ewiglich. (Johannes 14/16)

Fritz Grünzweig

8. Die Heilung des Lahmen

Wir haben keine Macht aus uns selbst, aber wir haben einen auferstandenen Herrn, der Großes wirkt.

(Apostelgeschichte 3/1-18; 4/1-14)

Ein lahmer Bettler

Es ist drei Uhr nachmittags. Lebhaftes Treiben herrscht in den Straßen und Gassen Jerusalems. Doch plötzlich hört man über all dem Lärm den lauten Schall einer Posaune. Aus dem inneren Vorhof des Tempels steigt Rauch auf zum Himmel. Dort wird das tägliche Nachmittagsopfer dargebracht. Jetzt ist die Stunde des Gebets. Die Männer verlassen schnell die Basare und gehen die Gassen hinauf zum Tempel. Frauen bezahlen rasch ihr Gemüse und Fleisch und eilen ebenfalls hinauf, um zu beten. Die Treppen hinauf zum Tempel sind voller Menschen. Und mitten in der Menge drängen sich zwei Männer hinauf. Sie tragen einen Mann. Er ist lahm. Seine Beine sind ganz dünn und kraftlos. Sie schlenkern hin und her. Endlich sind die beiden Männer oben an der Treppe angekommen. Sie breiten eine alte Matte auf der Erde aus und setzen den lahmen Mann darauf. Bald sind die zwei in der Menschenmenge verschwunden.

Was will der Gelähmte hier am Eingang des Tempels? Will er beten, dass Gott ihn gesund macht? - Nein, darauf hofft er nicht mehr. Er ist ja schon seit 40 Jahren gelähmt! Was will er hier? Er muss betteln. Er ist ja lahm, er kann nicht arbeiten. Wo soll er Geld herbekommen für sein Essen? Er senkt seinen Blick, streckt die Hand aus und bittet die Menschen an: „Bitte, eine milde Gabe, bitte, eine milde Gabe!“ –

Schon als Baby konnte er seine Beinchen nicht bewegen. Fröhlich griff er mit seinen Händen nach der Mutter, aber die Beinchen lagen ganz still da. - Ja, seine lieben Eltern! Die hatten für ihn gesorgt. Aber jetzt war er erwachsen, seine Eltern wohl gestorben oder zu alt. Jetzt musste er schon selber schauen, wie er zu seinem Essen kam.

„Habt Mitleid, eine milde Gabe!“ Ein Kind legt ihm eine kleine Münze in die Hand, ein reicher Mann ein größeres Geldstück. Viele Menschen strömen einfach an ihm vorbei, hinein in den Tempel.

Im Namen Jesu: Stehe auf!

Da kommen auch Petrus und Johannes die große, breite Treppe herauf. Auch sie wollen in den Tempel, um zu beten.

„Weißt du, Petrus“, meint Johannes, „vielleicht gibt es heute eine Möglichkeit, wieder zu predigen.“

Petrus nickt: „Ja, vielleicht, ich würde mich sehr freuen.“ - „Bitte um eine milde Gabe, bitte um ein Almosen!“ - Johannes stößt Petrus an: „Schau einmal da drüben, der Bettler.“ Petrus sieht zu dem Mann hin und sagt: „Komisch, früher sind mir die Bettler nie richtig aufgefallen, aber seit ich Jesus kenne, tut es mir immer so leid, wenn ich diese armen Leute sehe. Ja, Jesus! Er ist nie vorbeigegangen, wenn ihn einer um Hilfe angerufen hat.“ Die beiden Männer sind stehen geblieben. Johannes erinnert sich: „Jesus sagte: Geht hin und predigt und macht Kranke gesund. Wir können ja nicht helfen, aber sollte Jesus nicht noch immer helfen können, wie er es tat, als er sichtbar bei uns war? Er ist doch nun im Himmel und hat alle Gewalt. Doch, gewiss kann er es.“ Und Petrus und Johannes merken auf einmal, dass Jesus sie ermutigt: „Wagt es nur, ich will es tun!“ - „Komm!“ fordert Petrus seinen Freund auf, und sie gehen zu dem gelähmten Bettler.

„Bitte um eine milde Gabe, bitte um ein Almosen!“ Da hört der Bettler, wie einer zu ihm sagt: „Sieh uns an.“ - „Der will sicher eine große Gabe geben“, denkt der Bettler und schaut erwartungsvoll auf. Aber er ist ganz enttäuscht, als er zwei einfache, arm gekleidete Männer vor sich sieht. Petrus merkt, was der Mann denkt, und sagt: „Silber und Gold habe ich nicht. Was ich aber

habe, das gebe ich dir. Im Namen Jesu Christi von Nazareth, steh auf und geh!“ Und Petrus streckt dem Mann die Hand hin, um ihm aufzuhelfen.

Was? Aufstehen und gehen soll der arme Mann? Petrus, siehst du nicht die dünnen Beinchen? Die konnten noch nie laufen, die können keinen Menschen tragen. - Und doch fasst der Bettler die Hand des Petrus fest. „Im Namen Jesu Christi, steh auf!“ hatte Petrus gesagt. Ja, von dem hat der Bettler gehört. Auch, dass er auferstanden sei. Im Namen Jesu Christi, ja, der konnte auch jetzt Wunder tun. Und er ergreift die Hand des Petrus, steht auf und - steht und läuft und steht und läuft und knickt nicht um! Nein, er kann nicht normal gehen, er springt vor Freude. Sein Gesicht strahlt, er ruft: „Gelobt sei Jesus Christus! Gelobt sei Jesus Christus!“ Auch Petrus und Johannes freuen sich. Aber jetzt wollen sie in den Tempel, um den mächtigen Herrn Jesus anzubeten.

Jesu Name sei geehrt!

Der Tempelplatz ist voller Menschen. Petrus und Johannes stellen sich an die Seite und beten. Ein Priester liest laut einen Psalm, es wird gesungen, und zwischen all diesen Leuten springt der Bettler umher und ruft immer wieder: „Gelobt sei Jesus Christus! Gelobt sei Jesus Christus!“ Es ist ihm unmöglich, er kann einfach nicht stillstehen, er kann nicht schweigen. Die Leute drehen sich zu ihm um: „Was hast du denn?“ fragt einer, da fällt ihm ein anderer ins Wort: „Das ist doch der lahme Bettler, der sitzt doch immer draußen vor der schönen Tür!“ - „Was, lahm?“ spottet jemand, „der sieht mir aber gar nicht lahm aus!“ Immer mehr Leute drängen her. „Warum kannst du denn jetzt plötzlich laufen? Was ist los mit dir?“

Voller Freude erzählt der Bettler: „Da sind zwei gekommen, die haben gesagt: ‚Im Namen Jesu Christi von Nazareth, steh auf und geh!‘ Und da konnte ich gehen! Gelobt sei Jesus Christus!“

Da ruft einer: „Wo sind denn die zwei Männer? Das ist ja ein richtiges Wunder! Wo sind die zwei?“ - „Ein Wunder, ein Wunder!“ Von Mund zu Mund sagen es die Leute weiter: „Der lahme Bettler kann gehen!“ Der Bettler schaut sich um und entdeckt Johannes und Petrus: „Die zwei waren es!“ Voll Staunen und Entsetzen drängen die Menschen heran und starren Petrus und Johannes an. Was sind das für Leute! Die können Wunder tun!

Petrus merkt, wie die Leute ihn und Johannes anstauen. Da erschrickt er, und er ruft laut: „Ihr Leute, was schaut ihr uns so an? Meint ihr vielleicht, wir könnten aus uns heraus solche Wunder tun? Nein. Jesus Christus hat diesen Mann geheilt. Ja, Jesus Christus. Ihr wolltet ihn nicht haben. Als Pilatus euch fragte: ‚Wollt ihr Jesus oder Barrabas?‘, da habt ihr gesagt: ‚Wir wollen den Mörder Barrabas haben.‘ Und als Pilatus fragte: ‚Was soll ich mit Jesus tun?‘, da habt ihr geantwortet: ‚Kreuzige ihn!‘ Und ihr habt ihn getötet. Aber Gott hat ihn auferweckt von den Toten. Er lebt und er hat diesen Lahmen hier gesund gemacht. Mit euern eigenen Augen könnt ihr es sehen. Ja, ihr hattet es nicht verstanden, wer Jesus war! Aber jetzt kehrt um von diesem falschen Weg, tut Buße und lasst euch eure Sünde vergeben.“

Den ganzen Nachmittag erzählt Petrus den Menschen von Jesus, und sie glauben!

Bis zum Abend sind es mehr als 5000 Menschen, die Christen werden. Sie merken: Der Herr Jesus ist da, er ist lebendig, und er wirkt in großer Macht mitten unter uns. Ja, er sollte ihnen vergeben, dass sie ihn nicht lieb gehabt hatten!

Doch plötzlich, am Abend, drängen sich Tempelpolizisten durch die Menschenmenge bis hin zu Petrus und Johannes. Der Hauptmann tritt vor und sagt: „Im Namen des Hohen Rates, ihr seid verhaftet! Kommt mit!“ Petrus und Johannes werden ins Gefängnis gebracht und eingeschlossen. Was war geschehen? Warum wurden die zwei verhaftet? Das erzählt die Apostelgeschichte im nächsten Kapitel.

Lernspruch:

Nicht uns, Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gib Ehre
(Psalm 115/1)!

Angela Werner

9. Der Hauptmann Kornelius

Gott sendet seine Boten auch zu den Heiden

(Apostelgeschichte 10/1-48; 11/1-18)

Gott sieht den Glauben des römischen Hauptmanns

Fährt ein Afrikaner zum ersten Mal mit dem Zug durch Deutschland und besieht sich die Dörfer, an denen er vorbeikommt, kann es sehr wohl sein, dass er einen Mitreisenden fragt: „Sagen sie mir doch bitte, was sind das für komische Gebäude mit Türmen, die man hier in jedem Dorf stehen sieht?“ Er meint natürlich unsere Kirchen, und der Mitreisende wird ihm erklären, dass dies „Gotteshäuser“ sind und dass wir uns dort immer treffen, um von Gott zu hören, zu singen und zu beten.

Auch die Römer, die - wie wir ja wissen - zur Zeit Jesu und auch später noch als Besatzungsmacht nach Israel kamen, merkten sehr bald, dass die Juden einen anderen Glauben hatten. Viele werden darüber gelächelt haben. Nicht so der Hauptmann Kornelius. Er war mit seinen Soldaten in die Stadt Cäsarea, eine römische Hafenstadt mitten im jüdischen Land, geschickt worden. Er beobachtete die Juden, und er sah, dass sie ihrem Gott Opfer brachten, dass sie ihre Armen nicht vergaßen und dass sie heilige Schriften hatten, in denen sie lasen und nach denen sie sich richteten. Er begann auch in diesen Schriften - der Bibel - zu lesen, und er war nur traurig darüber, dass das Gesetz des Mose den Juden verbot, in das Haus eines Ausländers zu kommen. So musste er eben alles selbst aus der Bibel erfahren, und er erkannte, dass der Gott, von dem hier die Rede war, der wahre, einzige Gott ist, und er, seine Familie und alle seine Hausgenossen hielten sich nun auch an diesen Gott. Immer mehr wollte er von ihm wissen, und viele Stunden verbrachte er im Gebet. Er half auch den Armen, wo er konnte. Wie die frommen Juden wartete er sehnsüchtig auf das Kommen des Messias, denn er wusste ja nicht, dass Gottes Sohn schon auf dieser Erde gewesen war.

An einem Tag, es war mittags um drei Uhr, betete Kornelius wieder einmal ganz fest zu Gott. Auf einmal hörte er eine Stimme: „Kornelius!“ Kornelius erschrak, er blickte auf, sah eine fremde Gestalt und sprach: „Herr was ist's?“ Die Gestalt sagte: „Deine Gebete und deine Almosen sind bei Gott angekommen. Und nun sende Männer nach Joppe und lass holen Simon mit dem Zunamen Petrus, welcher zur Herberge ist bei einem Gerber Simon, dessen Haus am Meer liegt.“

Nun war es gut, dass auch die Hausgenossen des Kornelius an Gott glaubten. Sofort rief er einen frommen Kriegsknecht und zwei seiner Diener und erzählte ihnen alles, was ihm der Bote Gottes gesagt hatte. Dann schickte er sie nach Joppe, einer Stadt, die ungefähr acht Stunden von Cäsarea entfernt war.

Gott gibt Petrus zu erkennen, dass vor ihm alle Menschen gleich sind

Da die Diener zu Fuß gingen, mussten sie eine Nacht in einer Herberge bleiben. Als sie dann am nächsten Tag gegen Mittag auf Joppe zumarschierten, machten sie sich sicher Gedanken darüber, wie sie wohl im Haus eines Juden aufgenommen würden. Würde er sie, die Ausländer, wohl überhaupt empfangen?

Ausländer und Juden können doch nicht so einfach zusammenkommen. Wird Gott wohl einen Weg finden, damit alles so geschehen kann, wie er es dem Kornelius gesagt hat? Ja, Gott hatte einen Weg. Zu einer Zeit, als die Männer schon ganz nahe waren, stieg Petrus gerade hinauf auf das flache Dach des Hauses, um ungestört beten zu können. Ein wunderbarer Essensduft durchzog schon das Haus, und Petrus hatte großen Hunger. Da geschah etwas Eigenartiges. Als Petrus seine Augen im Gebet nach oben wandte, sah er auf einmal, wie sich der Himmel öffnete und

etwas heruntergeschwebt kam. Petrus traute seinen Augen nicht. Ein Tuch, das an den vier Ecken nach oben gehalten wurde, kam direkt auf ihn zu, und als es vor seinen Augen geöffnet wurde, waren darin lauter Tiere: Vögel und Kriechtiere. Eine Stimme sagte: „Stehe auf, Petrus, schlachte und iss!“

Petrus jedoch wusste, dass bei diesen Tieren auch solche waren, die ein Jude nicht essen durfte und dass ein unreines Tier alle anderen auch unrein machte. Deshalb sagte er ganz erschrocken: „O nein, Herr, denn ich habe noch nie etwas Gemeines und Unreines gegessen. „ Da sprach die Stimme zu ihm: „Was Gott gereinigt hat, das heiÙe du nicht gemein!“ Dreimal geschah dies so, aber Petrus weigerte sich immer, von den Tieren zu essen. Dann wurde das Tuch wieder nach oben gezogen. Petrus war ganz erschrocken. Dass Gott mit ihm geredet hatte, ja, das wusste er, aber was nur hatte Gott ihm sagen wollen?

Während er noch so überlegte, hörte er auf einmal eine innere Stimme, die sagte: „Siehe, drei Männer suchen dich. Stehe auf, steige hinab und zieh mit ihnen und zweifle nicht; denn ich habe sie gesandt.“

Petrus ging langsam die Treppe nach unten. Immer noch beschäftigte ihn sein Erlebnis. Was nur hatte Gott ihm sagen wollen?

Unten traf er dann wirklich die fremden Männer, drei Ausländer. Er erschrak, doch er fragte sie freundlich nach ihren Wünschen. Als sie ihm nun sagten, dass ihr Herr, ein römischer Hauptmann, sie geschickt hatte, um ihn nach Cäsarea ins Haus ihres Herrn zu holen, da war Petrus fast entsetzt. Er dachte: „Ich soll ins Haus eines Ausländers kommen?“ Doch dann klang ihm auf einmal die Stimme von vorher im Ohr: „Zweifle nicht ...“ und: „Was Gott gereinigt hat, das heiÙe du nicht gemein!“ Natürlich, Gott hatte ihm die Tiere nur als Beispiel gezeigt. Damit hatte er ihm sagen wollen, dass vor Gott alle Menschen gleich sind, dass es bei ihm keine Unterschiede gibt.

Freundlich nahm Petrus die Männer nun auf und beherbergte sie eine Nacht. Am nächsten Morgen machten sich alle auf den Weg nach Cäsarea, sogar ein paar Christen von Joppe gingen mit. Wie mag es wohl inzwischen dem Kornelius ergangen sein? Gewiss, gleich nachdem Gott zu ihm geredet hatte, hat er seine Diener losgeschickt. Aber jetzt, wenn er darüber nachdachte, musste er sich da nicht sagen: „Kornelius, wach auf aus deinem Traum, niemals wird ein Jude in dein Haus kommen, du kennst doch ihr Gesetz?“ Nein, solche Gedanken kamen Kornelius gar nicht, denn Gott selbst hatte ihm versprochen, den Petrus zu schicken, und Gott würde es auch tun. So sicher war Kornelius, dass er schon seine Verwandten und nächsten Freunde eingeladen hatte. Gemeinsam warteten sie auf Petrus. Schon mehrmals war Kornelius vor das Haus gegangen, um zu sehen, ob immer noch niemand kam. Wieder einmal trat er hinaus - und wirklich, die Gruppe der Männer hatte sein Haus schon fast erreicht. Der Mann ganz vorne, das musste Petrus sein. Kornelius ging ihm entgegen und warf sich vor ihm auf die Knie, um ihn anzubeten. Doch Petrus beugte sich schnell zu ihm nieder, richtete ihn auf und sagte: „Stehe auf! Ich bin auch nur ein Mensch.“

Die Leute im Haus hatten die fremde Stimme gehört, und ganz gebannt schauten sie auf die Tür - was würde geschehen, wer würde hereinkommen? Die Türe ging auf, und freundlich mit Kornelius redend kam Petrus herein. Er sah all die staunend und gespannt auf ihn gerichteten Augen, und er sagte: „Ihr seid erstaunt, dass ein Jude das Haus eines Heiden betritt, und noch bis vor ein paar Tagen hätte ich das auch nicht getan. Doch nun hat Gott selbst mir gezeigt, dass vor ihm alle Menschen gleich sind, und er hat mir seinen Auftrag gegeben, zu euch zu kommen. Deshalb bin ich hier. Aber nun sag mir doch bitte, Kornelius, weshalb hast du mich kommen lassen?“ Nun erzählte Kornelius von dem Boten Gottes, der ihm den Auftrag gegeben hatte, den Petrus kommen zu lassen. Er sagte: „Ich habe meine Freunde und Verwandten eingeladen, und wir alle wollen nun hören, was du uns von Gott zu sagen hast.“ Nun war sich Petrus ganz sicher, dass er das Zeichen Gottes richtig verstanden hatte, und ganz erfreut sagte er: „Nun erfahre ich in

Wahrheit, dass Gott die Person nicht ansieht; sondern in jeglichem Volk, wer ihn fürchtet und recht tut, der ist ihm angenehm.“

Gott sucht die Menschen aus, denen er seinen Heiligen Geist schickt

Nun begann Petrus, ihnen von Jesus zu erzählen: „Ihr wisst, wie lange wir Juden schon auf den Messias gewartet haben. Vielleicht habt ihr auch schon etwas von Jesus gehört. Ich kann euch nun heute sagen, dass dieser Jesus tatsächlich Gottes Sohn ist, er war hier unter uns, hat gepredigt, Kranke gesund gemacht und viele Wunder getan. Wir Jünger mussten miterleben, wie er getötet wurde, aber wir durften auch den auferstandenen Herrn sehen, denn Gott hat ihn nach drei Tagen von den Toten auferweckt. Jesus hat uns den Auftrag gegeben, allen Menschen die frohe Botschaft zu verkündigen, dass jeder, der an den Sohn Gottes glaubt, sich nicht mehr vor Gottes Gericht fürchten muss, sondern dass ihm alle seine Sünden vergeben sind.“ So weit war Petrus gekommen, da merkte er, dass mit seinen Zuhörern etwas geschehen war. Sie fingen auf einmal an, Gott zu loben und zu preisen mit Worten, die ihnen nicht selbst eingefallen sein konnten. Nein -, das war ja wie an Pfingsten - Gott hatte auch diesen Heiden seinen Heiligen Geist geschickt. Die jüdischen Christen aus Joppe waren ganz entsetzt, so etwas konnte Gott doch nicht tun!

Und Petrus? Petrus sagte: „Nun freut euch doch, Gott hat diesen Menschen seinen Geist gesandt, er hat sie auserwählt, wir brauchen uns nun keine Sorgen mehr zu machen, ob wir sie taufen dürfen. Jetzt, da Gott sie in seine Gemeinde aufgenommen hat, dürfen wir sie durch die Taufe auch in unsere Gemeinde aufnehmen.“ Bestimmt ist Petrus in diesem Moment der letzte Befehl, den Jesus seinen Jüngern mit auf den Weg gab, eingefallen: „Gehet hin in alle Welt ... Taufet alle Menschen.“ Natürlich, Jesus hatte das Gesetz Moses aufgehoben, alle Menschen, Juden und Heiden durften zu ihm kommen, für sie alle war er gestorben.

Nachdem Kornelius und alle, die bei ihm waren, getauft waren, blieb Petrus noch einige Tage dort und erzählte viel von Jesus.

Gott will, dass alle Menschen gerettet werden

Natürlich verbreitete es sich wie ein Lauffeuer unter den Judenchristen, dass Petrus bei Heiden zu Gast war und diese sogar getauft hatte. Sie konnten einfach nicht verstehen, weshalb Petrus so gegen das Gesetz verstoßen hatte. Als er das nächste Mal nach Jerusalem kam, wurden ihm viele Vorwürfe gemacht. Doch dann erzählte Petrus ihnen alle Erlebnisse, seine eigenen und auch die des Kornelius, und wieder sagte er: „Freut euch doch, dass Gott so Großes tut! Nicht nur uns Juden will er erretten, sondern alle, alle Menschen auf der ganzen Erde ruft er zu sich. Jeder Mensch, dem seine Sünden leid tun, der umkehrt zu Gott, der wird errettet.“ Nun konnten auch die Juden nur noch staunen darüber, wie gütig Gott ist. Er war ja noch viel gütiger, als sie es gewusst hatten, und sie priesen und lobten ihn dafür.

Damit ließen sie es aber nicht genug sein, nein, sie kamen dem Befehl Jesu nach. Sie gingen in alle Welt, und nur deshalb kann man heute in Deutschland in allen Orten Kirchen sehen. Wir haben also noch viel mehr Grund, Gott für seine große Güte zu danken. Und wir sollten nicht vergessen, allen Menschen die „Frohe Botschaft“ weiterzusagen, denn:

„Gott will, dass allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen.“

Lernspruch:

Gott will, dass allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen.
(1. Timotheus 2/4)

Elsbeth und Martin Rose

